Eine Kompagnie Soldaten

Autor(en): **Alboth, Herbert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 40

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648909

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eine Kompagnie Soldaten . . .

„. . .wieviel Leid und Freud ist das." So beginnt ein altes Soldatenlied, das gerade in diesen Tagen von der Truppe gern gesungen wird. In diesen Tagen aber, erleben wir auch Leid und Freude wie sie in der Kompanie so nahe beieinander wohnen.

Zwei Wochen stehen wir nun schon irgendwo im Aktivdienst, arbeiten an unserer Weiterausbildung und sind ständig in Bereitschaft. „Bereit sein ist alles" lautet unsere Devise, nach der jeder von uns lebt und Opfer bringt. Nicht allen fällt dieser Aktivdienst gleich schwer oder leicht; doch alle sind sich einig in der Notwendigkeit dieses Dienstes, um den schrecklichen Kriegsbrand von unseren Grenzen fernzuhalten. Die ledigen und noch jungen Soldaten unter uns leisten ihren Dienst mit einer selbstverständlichen Unbekümmertheit; andere wieder, die Aelteren und Verheirateten denken an ihre Frauen und Kinder, an ihre guten Stellen und alles Liebe und Teure, das sie zurücklassen mußten. Mancher denkt auch an seine betagten Eltern, sein altes Mütterlein, dessen einzige Stütze er war, und das er nun an die Grenze eilend, zurücklassen mußte. Schwer und vielfältig sind die Sorgen, aber der Glaube und die Gewißheit, daß unsere Regierung alles tun werde um den Zurückgebliebenen zu helfen, möge unsere Wehrmänner mit kraftvoller Zuversicht erfüllen.

Viel mehr noch als im W.-K. des Friedensdienstes ist die Kameradschaft und der Wille des sich Verstehen-Wollens, die Brücke die Jung und Alt, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten einer Kompanie zu einer Einheit verbindet und zusammenschweißt, zu einer Einheit, auf die man sich in der Stunde der Entscheidung auch wird verlassen können.

Nach den ersten zwei Dienstwochen beginnt sich nun der Betrieb zu stabilisieren. Die Feldpost funktioniert und die Soldatenstuben sind eingerichtet. Dann und wann schleppt die Post große Pakete herbei — das sind die Instrumente der Musikspielenden, die sich in der Kompanie zu einem Orchester zusammengefunden haben. Am Abend und in den freien Stunden wird dann unter der kundigen Leitung des Kp.-Kapellmeisters geübt und bald wird sich das Orchester am ersten Kp.-Abend vorstellen.

Neben den vielerlei kleinen Einrichtungen und Bequemlichkeiten nach dem strengen Dienstbetrieb, die der Truppe den Aktivdienst erleichtern, ist es in den einzelnen Gebieten die Bevölkerung, welche durch ihre Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft unseren Soldaten den Dienst erleichtert. Wir wissen es alle und erleben es jeden Tag, daß auch diese Bevölkerung große Opfer bringen muß. In den Höfen fehlt es an Männern und Pferden und dazu kommen noch die Militäreinquartierungen. Aber wie die Truppe, so ist sich auch das brave Bauernvolk der Notwendigkeit dieser Maßnahmen und Opfer voll bewußt.

Wo es immer möglich ist, werden da und dort einzelne Gruppen zur Landarbeit abkommandiert, um den wackeren Frauen bei der Einbringung der Ernte zu helfen; die nun an Stelle der Männer am frühen Morgen schon mit dem letzten noch nicht eingezogenen Pferd auf den Acker ziehen. Nach getaner Arbeit sind sie am Abend gleich wieder bereit, ihren Soldaten einen heißen Kaffee zu kochen, einen Knopf anzunähen oder sonstwie hilfreich zu sein. Ehre diesen Stauffacherinnen, die ohne große Worte und ohne besondere Uniform, in stiller Selbstverständlichkeit der Heimat einen großen Dienst leisten.

Niemand in der Kompanie weiß wie lange der Dienst dauern wird. Niemand weiß wie sich der Weltbrand weiter entwickeln wird. Alles ist ungewiß. Nur eines ist sicher — wir bleiben fest und bereit. Dazu aber müssen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, jeder sich seiner besonderen Aufgabe an seinem Platz bewußt, zusammenstehen und sich verstehen.

Der Aktivdienst hat gezeigt — was der Chef des Militärdepartements, Herr Bundesrat Minger, schon vor Jahren verkündet hat —: „Die Unteroffiziere sind das Stahlgerippe der Schweizerarmee." Der Korporal verfügt heute über eine kriegsstarke Gruppe, und das ist schon eine kleine Streitmacht mit der sich allerlei machen läßt. Er ist der erste Führer des Soldaten und hat auf die Ausbildung und die Stimmung der Truppe einen sehr großen, nicht zu unterschätzenden Einfluß. Die Aufgabe des Unteroffiziers ist in diesem Dienst eine schwere; bei restloser Erfüllung aber um so schönere. Der Korporal erhält da und dort Einblick in die Sorgen und Nöte seiner ihm anvertrauten Soldaten, die so manches begreiflich machen und erklären, was er bis jetzt nicht wußte oder nur ahnen konnte. Auch hier kann der Unteroffizier mit seinem Zuspruch und verständnisvoller Hilfe aufbauend wirken und arbeiten. In dieser schweren Zeit muß jeder Mann begreifen um was es geht und warum es nötig ist, die ganze Armee unter den Waffen bereit zu halten. Diese Erkenntnis allein beseelt das Zusammenleben der Kompanie.

Herbert Alboth.

Pontonierlied

Aus der Grenzbesetzungszeit 1915. Worte von Dr. Hohl.

Was glänzt auf jenen Schiffen,
Was weht für ein Panier,
Was sind das für Husaren,
Die auf dem Wasser fahren?
Das sind die Pontonier,
Das sind die Pontonier.

Der Pontonier soll leben,
Es leb' sein frisches Blut.
Er schlägt die schönsten Brücken,
Solid in allen Stücken,
Mit unverdrossnem Mut,
Mit unverdrossnem Mut.

Der Schütze liebt den Stutzer,
Der Reiter liebt sein Tier,
Der Kanonier Haubitzen,
Der Pompier seine Spritzen,
Sein Schiff der Pontonier,
Sein Schiff der Pontonier.

Er baut im Kugelregen,
Er baut trotz Sturm und Wind,
Schlägt zu mit hartem Klotze,
Schlägt die Brück' dem Feind zum Trotze,
Kühn, sicher und geschwind,
Kühn, sicher und geschwind.

Setzt die Armee hinüber,
Marketendrin, Mann und Roß,
Protz, Kisten und Kanonen,
Die Kriegskass' voll Dublonen,
Den Train und auch den Troß,
Den Train und auch den Troß.

Die Brücke führt zum Feinde,
Zu Kampf und schwerer Not,
Sie führt die tapfern Heere
Ins Feld der blut'gen Ehre,
Zum Siege oder Tod,
Zum Siege oder Tod.

Und sendet eine Kugel
Den Pontonier ins Grab,
So denkt er vor sei'm Ende:
Wer bricht denn wohl behende
Die Brücke wiederum ab,
Die Brücke wiederum ab?

Ich falle nicht im Felde,
Als wie ein Füsilier;
In der Brust die Todeswunde,
Im kühlen Wellengrunde,
Da liegt der Pontonier,
Da liegt der Pontonier.